

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 47. Bromberg, den 28. Februar. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von Walter Erbse.

Das Flugzeug kämpfte gegen den Wind, der hart von den Bergen niederstieß. Langsam schraubte es sich höher. Die aufgehende Sonne ließ schneebedeckte Berge aufleuchten. Aus dunklen Tälern und Gründen stiegen Nebelfetzen.

Als Gisa Willfeld am Steuer ablöste, war das Gebirge in den Wolken verschwunden. Gisa flog nur nach dem Kompaß. Sie sah unter sich in greifbarer Nähe die nackten Felszacken und stieg höher. Feine Eiskristalle hafteten an der Schutzscheibe. Windböen warfen das Flugzeug hin und her. Dunkle Felswände stiegen vor ihm auf, drohend, als sollte es an ihnen zerschellen. Gisa schlugen die Zähne vor Frost zusammen. Ihre Hände krampften sich um das Steuer. Für einige Augenblicke rissen die Wolken auseinander, Berggiganten tauchten auf, gewaltige weiße Gletscherfelder. Gisa preßte die Zähne aufeinander. Dann raste wieder der Schneesturm über das Flugzeug. Im nächsten Augenblick mußte sie an den Felsen zerschmettern. Ihre Hand tastete nach dem Knopf, der die Alarmglocke in der Kabine ertönen ließ.

„Willfeld!"

Sie schrie den Namen in höchster Not. Da legte sich eine Männerfaust an das Steuerrad. Der Apparat stieg. Eine Felskante wich kaum haushoch unter ihnen zurück. Die Motoren arbeiteten unregelmäßig. Willfeld schaltete den Sauerstoffapparat ein. Gisa fühlte eine schreckliche Übelkeit. Das Atmen fiel ihr schwer. Das scharf gemeißelte Gesicht Willfelds zerfloß in einem Schleier. Das Geräusch der Motore verstummte. Gisa fühlte nur ein sanftes Dahingleiten.

Sie schlug die Augen auf. Sie lag im Führerstand am Boden. Der Kopf schmerzte. Sie sah das harte Gesicht Willfelds über dem Steuer. Sie war unfähig, sich zu erheben.

Ein heftiger Stoß warf sie hart gegen die Bordwand. Sie schloß die Augen. Sie sah das schreckliche Ende.

Sie hörte eine Stimme über sich:

„Haben Sie sich weh getan?"

Willfeld beugte sich über sie.

„Was ist geschehen?"

„Ich habe eine Notlandung machen müssen."

Sie richtete sich mit seiner Hilfe auf. Sie mußte sich festhalten, so schwindlig war sie. Die Glieder waren ihr in der Kälte erstarrt. Sie sah eine graue Wolkenwand vor der Schutzscheibe.

„Wo sind wir?"

Willfeld deutete auf den Höhenmesser.

„5670 Meter über dem Meere! Kommen Sie in die Kabine, Gnädigste!"

Es sah wüst aus, in dem engen Raume. Kissen und Decken, Bücher und Karten, Thermosflaschen und Speisereste lagen auf dem Boden. Edith und Stürbeck hockten aneinandergeklammert am äußersten Ende der Polsterbank. In ihren Gesichtern stand noch der Todesschrecken.

„Onkel Arno!"

Edith taumelte in Willfelds Arme. Sie weinte laut auf.

„Was habt ihr? Ist euch der Sturzflug auf die Nerven gegangen? Ich hoffe, daß ihr mit ein paar blauen Flecken davongekommen seid."

Der fröhliche Ton half ihnen auf. Edith lachte wieder mit Tränen in den Augen.

„Wo sind wir gelandet?" fragte Stürbeck.

„Ich kann Ihnen den Punkt auf der Karte nicht zeigen. Wir sitzen auf einem Schneefeld oder Gletscher weit über Mont-Blanc-Höhe."

Willfeld wandte sich an Gisa.

„Unsere erste Sorge ist, ob das Flugzeug bei der Landung Schaden gelitten hat. Davon hängt unser Wohl und Wehe ab."

Er öffnete die Kabinentür und stieg als erster aus dem Flugzeug. Gisa folgte ihm.

Das Radgestell steckte tief im Schnee. Sie stampften um das Flugzeug herum. Willfeld prüfte das Gestänge und das Steuer.

„Ich glaube, wir haben leidlich Glück gehabt! Jetzt heißt es nur ein Startfeld zu schaffen!"

Gisa starrte in die grauen Nebelwolken über dem Schneefeld.

„Wie haben Sie dies Kunststück fertig gebracht, hier zu landen?" fragte sie mit ehrlicher Bewunderung.

„Ein ungeheuerer Glücksfall, Fräulein von Benkendorf. Die Wolken zerrissen unter uns. Ich sah die Sonne tief unten auf dem Schneefeld und stieß nieder wie ein Adler auf die Beute. Wir hätten den Flug in der Höhe nicht weiter ausführen können. Den Sauerstoffmangel haben Sie an sich selbst gespürt. Die Situation kam so unvorhergesehen, daß wir die Masken nicht zur Hand hatten."

„Es war meine Schuld, ich hätte Sie früher zu Hilfe rufen müssen."

„Der verdammte Nebel war daran Schuld, nicht Sie, nicht ich. Jetzt ist die Hauptsache, daß wir hier loskommen!"

Willfeld holte Hacke und Schaufel. Er begann die Räder und das Untergestell aus dem Schnee auszubuddeln. Gisa ergriff die zweite Schaufel und half ihm dabei. Nach ein paar Spatenstichen ließ sie erschöpft die Arme sinken. Ihr Atem flog wie bei einer schweren körperlichen Anstrengung. Sie schämte sich vor Willfeld. Doch dann hielt er auch schweratmend inne. Er stützte sich auf den Spaten und sah Gisa lächelnd an.

„Es ist keine Kleinigkeit in fünfeinhalbtausend Meter Höhe Schnee zu schippen. Wir müssen uns ablösen. Stürbeck und Edith müssen helfen. Wir müssen eine Startbahn von wenigstens 30 Meter haben."

„O Gott!" dachte Gisa. Ihr waren schon die paar Schaufeln Schnee schwer gefallen. Sie hätte sich in den Schnee legen mögen und schlafen. Sie war zum Sterben müde.

Willfeld begann wieder zu schaufeln. Gisa bot ihre ganze Willenskraft auf und half so gut sie konnte.

Da erlebten sie ein wunderbares Schauspiel.

Die bleiernen Nebelwolken kamen in Bewegung, schoben sich hin und her, stiegen und verflossen in den blauen Himmel.

Da erkannten sie, daß das Flugzeug in einer Schneemulde auf einem ungeheuren, zerklüfteten Gletscherfeld lag. Aus den letzten Nebelschwaden stiegen mächtige Bergzacken mit gewaltigen Eisabstürzen. Nun erst erkannte Gisa, mit welcher kühnen Sicherheit Willfeld das Flugzeug an der geeignetsten Stelle aufgesetzt hatte. Ihrer aller Leben hatte in seiner Hand gelegen.

Stürbeck war nicht zu bewegen, Hand an die Freilegung des Flugzeuges zu legen. Er kletterte mit seinem Filmapparat auf den Eiszacken herum. Willfeld sah ihm böse nach. Edith Altmann schlief in der Kabine einen todesähnlichen Schlaf.

Willfeld schleppte einige Felsstücke herbei und holte die Winde und Bretter aus dem Flugzeug. Gisa half ihm nach besten Kräften dabei. Sie hoben das Flugzeug mit der Winde um einige Zentimeter und schoben die Bretter unter die Räder. Erschöpft mußten sie dann ausruhen.

Willfeld zeigte auf einen Felsblock, der ganz nahe auf dem Gletscher lag. Sie kletterten hinauf und genossen die warme Sonne. Sie saßen eng beieinander. Wie im Traum sah Gisa wieder das Gesicht des Mannes. Er beugte sich über sie — lächelte ein wenig spöttisch überlegen — ein wenig lieb verzeihend. Sie hob den Kopf und sah sich erstaunt um. Ihr Kopf hatte an Willfelds Schulter gelegen, — sie hatte geschlafen. Sie strich verlegen ihr Haar zurück und griff nach der Kappe, die sie neben sich auf den Fels gelegt hatte. Willfeld übersah ihre Verlegenheit.

„Es wird bitter kalt werden in der Nacht. Vielleicht könnten wir es doch wagen, in der Frühe über den festgefrorenen Schnee zu starten."

Er sprang vom Felsen und ging zum Flugzeug zurück. Gisa folgte ihm. Willfeld griff nach Spitzhacke und Spaten. Sie schritten die sanft geneigte Gletschermulde entlang. Nach etwa 10 Meter brach der Gletscher mit gähnenden Spalten und bizarren Schründen zu einer tiefen Terrasse ab. Die beiden Menschen starrten auf die grünlich schimmernden Klüfte.

„Wir müssen den Start wagen, Fräulein von Benkendorf! Wir könnten sonst tagelang arbeiten, ehe wir eine Fahrtrinne in den Schnee geschaufelt hätten."

Eine leise Angst kroch in Gisa herauf. Wenn das Flugzeug stecken blieb, wenn . . .

„Wir müssen hochkommen, Doktor!" rief sie mit finsterer Entschlossenheit.

„Ist es Ihnen recht, so losen wir, wer von uns beiden die Führung beim Start übernimmt."

Sie hob abwehrend die Hände. Sie demütigte sich vor dem Manne.

„Sie, nur Sie können den Start bewerkstelligen!"

„Warum sind Sie so kleinmütig geworden, Fräulein von Benkendorf?"

„Ohne Sie wäre das Flugzeug zerschmettert!"

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie rechnen mir das Glück als Verdienst an. Wir müssen auch morgen Glück haben."

„Sie werden die Führung übernehmen, Doktor. Bitte!"

„Gut! Ich will auf mein Glück vertrauen."

Willfeld räumte die gröbsten Unebenheiten aus der Startbahn. Er zerschlug einige Eisklötze und wälzte Felsbrocken beiseite. Gisa wollte ihm helfen. Er bat sie, sich auszuruhen. Sie fühlte die lähmende Müdigkeit und gehorchte ihm.

An dem Flugzeug traf sie Stürbeck. Sie schalt ihn, daß er ihnen bei den Schneearbeiten nicht geholfen hatte.

Ich bin als Filmoperateur engagiert, Gnädigste", antwortete Karlchen mit lachendem Gesicht.

Sie packte ihn in ihrer Erregung an den Schultern.

„Mann, wissen Sie nicht, daß es um unser Leben geht?"

„Sollte ich die herrliche Beleuchtung und die großartigen Motive unbenutzt lassen? Außerdem habe ich das größte Vertrauen zu Ihnen und Dr. Willfeld."

Sie ließ ihn ärgerlich stehen und stieg in das Flugzeug.

Edith Altmann lag sorgsam in Decken eingehüllt auf der Polsterbank und schlief. Gisa aß hungrig einige Bissen und trank den kalten Tee. Sie stellte das Essen für die Männer zurecht und sank dann todmüde auf ihr Lager.

Die Kälte weckte sie auf. Ihre Glieder waren steif. Die Zähne schlugen im Frost. Durch das Kabinenfenster flimmerten die Sterne.

Ihre Uhr sagte ihr, daß es zwei Uhr war. Sie rieb sich die steifen Glieder und machte einige Bewegungen. Sie hörte draußen die Tür gehen und jemand hinuntersteigen. In dem unsicheren Sternenlicht sah sie Dr. Willfeld im Schnee durchs Fenster. Sie stand auf und ging zu ihm. Er war verwundert, sie schon wach zu sehen. Er reichte ihr die Hand.

„Der Schnee ist steinhart. Ich glaube, wir werden loskommen," sagte er voll Zuversicht.

Sie gingen zusammen nochmals um das Flugzeug. Willfeld schlug hier und da noch einige Eiskanten ab und prüfte das Steuer.

Im Osten stieg der Tag auf. Die Bergzacken fingen das erste Licht.

„Ich werde jetzt die Motore anlaufen lassen, damit sie warm werden. In einer halben Stunde wird die Sonne aufgehen, dann wollen wir starten."

Edith und Stürbeck erwachten durch das Geräusch der Motore. Sie frühstückten gemeinsam und tranken einige Schluck Wein. Willfeld war fröhlich und zu Scherzen aufgelegt. Gisa kannte ihn nicht von dieser Seite. Sie trat neben ihn, als er sich ans Steuer setzte.

Der Ton der Motore kletterte höher. Dann fuhr ein Ruck durch das Flugzeug. Es sprang vorwärts. Tausend Funken tanzten in der ersten Sonne auf dem Schnee. Das Flugzeug schwebte — — schwebte über dem Gletscherabbruch.

„Frei! Wir sind frei!"

Gisas Hand umklammerte Willfelds Schulter. Er wandte das Gesicht nach ihr und nickte ihr triumphierend zu.

Nun flogen sie über das wilde Gebirge, der Sonne entgegen! Die Berge hatten ihre Eispanzer abgelegt und reckten sich mit kahlem, starrem Gestein zu ihnen empor. Gisa sah nach dem Höhensteuer. Das Flugzeug glitt allmählich in die Tiefe. — — — — — — — — — — —

*

Gisa stand auf und trat zum offenen Fenster. Die Riesenstadt hatte nun doch ein wenig Ruhe gefunden. Aus der Ferne klang gedämpft das Surren der Straßenbahn, das Hupen der Autos.

Von einem nahen Turm schlug es zwei Uhr. Gisa fühlte die bleierne Müdigkeit. Sie ging in ihr Schlafzimmer und nahm ein Schlafmittel.

Es dauerte noch lange ehe die Wirkung des Medikamentes eintrat und sie damit den Schlaf fand.

Gisa war noch bei der Morgentoilette, als Alice ihr Direktor Altmann und Edith meldete. Sie kamen, um ihren Abschiedsbesuch zu machen. Gisa mußte sie warten lassen.

Direktor Altmann ging ihr entgegen und zog ihre Hand an die Lippen.

„Wir kommen zu früh, gnädiges Fräulein! Ich hätte mir denken können, daß Sie viel, viel Schlaf nachholen müssen!"

„Ja, ich habe jetzt leider den Tag zur Nacht gemacht!"

Edith sagte lachend:

„Mir geht es ganz ähnlich. Ich habe heute früh auch geschimpft, als mich Vater aus den Federn holte."

„Es war um 10 Uhr," entschuldigte sich der Vater. „Ich hatte bereits eine geschäftliche Besprechung, die Sie vielleicht auch interessieren wird, Fräulein Gisbert! Die Lufthansa wird das Flugzeug kaufen. Es soll zu einem Passagierflugzeug für lange Strecken umgebaut werden. Das Werk wird Ihnen und Ihrer Gesellschaft einen großen Teil der Kaufsumme zurückzahlen können."

„Es tut mir fast leid, daß das Flugzeug in andere Hände gehen muß," sagte Edith.

Gisa nickte ihr gedankenvoll zu.

„Und nun, mein gnädiges Fräulein, möchte ich Ihnen nochmals meinen Dank sagen, daß Sie mir mein wildes Mädel gesund und heil wieder mit zurückgebracht haben."

„Daran hat wohl Dr. Willfeld das größte Verdienst."

„Ja," sagte Edith ehrlich. „Sie hätten mich in Breslau ausgesetzt und hätten mich um das herrlichste Erlebnis meines Lebens gebracht, wenn nicht Onkel Willfeld für mich ein gutes Wort eingelegt hätte."

„Aber dann sind wir doch gute Freundinnen geworden, nicht wahr?"

Edith errötete in freudigem Stolz.

„Ich bin unendlich glücklich!"

Direktor Altmann erhob sich.

„Wir müssen gehen, Fräulein Gisbert. Ich habe das Flugzeug auf ein Uhr bestellt. Ich darf wohl die Erwartung aussprechen, daß Sie uns Ihre Freundschaft erhalten

und recht oft ein gern gesehener Gast in unserem Hause sein werden."

Gisa bat Frau Altmann und Dr. Willfeld zu grüßen.

„Dr. Willfeld hat sich leider meinem Dank durch die Flucht entzogen."

Gisa brachte die Gäste zur Flurtür. Noch auf der Treppe winkte ihr Edith zu.

„Ich komme bald einmal wieder nach Berlin!" rief sie abschiednehmend.

(Fortsetzung folgt.)

Brigitt darf mal fliegen!

Kleine lustige Sache von Erich Honneger.

Wenn es nicht gerade der dicke Lindert wäre, von dem ich diese tolle Geschichte habe, so würde ich sagen, daß ich sie einer wahren Begebenheit nacherzähle. Es steht zwar außer Zweifel, daß die Sache mit dem ersten Flug der Brigitt sich genau so zugetragen hat, wie ich sie schildere, immerhin aber bin nicht ich, sondern Lindert ist dabei gewesen, als sie sich ereignete. Also soll er sie auch selbst erzählen. Ich stenographiere:

„Tja, meine Herren, das beginnt mit dem Werkmeister Bert. Aber es beginnt nicht auf dem Flugplatz, sondern in einer kleinen Konditorei. Da sitzt der Bert mit einem Mädchen und gibt groß an. Wunders, wie er sich mit den Piloten stände, wie die Monteure spritzen, wenn er kommt! Die Brigitt ist entzückt. So einen großen Freund, wie den Bert hat sie sich schon lange gewünscht.

Anderen Morgens im Geschäft prahlt die Brigitt natürlich. Hätte einen Oberwerkmeister kennen gelernt. Vom Flugplatz. Pilot ist gar nichts gegen Werkmeister, und Werkmeister ist gar nichts gegen Bert. Ja, und fliegen werde sie auch mal! Wenn sie dem Bert sagt, daß sie mal mitfliegen will, schon kommt ein Pilot, schon fliegt sie. Sagt sie.

Nächsten Tag, in der Konditorei, legt die Brigitt ihren Schmus an. „Du, Bert, wo du mich doch liebst, gelt, ich bin noch nie geflogen." Der Bert kraut sich den Kopf und sagt, er will mal sehen, was sich machen läßt.

Auf dem Flugplatz sagen die Piloten, es täte ihnen leid. Die Gesellschaft verbietet so etwas, ginge nicht zu machen. Kostet Sprit, der Flughafenleiter muß die Erlaubnis geben. Flugviertelstunde zehn Mark! Hat der Bert doch nicht.

Bert, in der kleinen Konditorei, sagt, es sei doch schwierig. Brigitt guckt groß, Bert sagt, es werde aber noch möglich gemacht.

Geht am Abend zu Egon. Weil Egon der sozusagen pilotigste Junge vom ganzen Flugplatz ist. Egon sagt, das sei doch eine Kleinigkeit! Bert rennt zu dem Mädchen. „Kannst fliegen, Brigitt! Ich habe es möglich gemacht. Komm, gib Küßchen!"

Brigitt kommt auf den Flugplatz. Maschine steht fertig. Offener, zweisitziger Kahn. Jahrgang 1917. Fliegt kein Mensch mehr! Steht nur noch da herum. Aus Heeresbeständen übriggeblieben. Vergessen! Vor der Maschine steht Egon. Neben ihm rauft Bert sich die Haare. „Aber du willst doch nicht in diesem Kahn?" Natürlich will Egon!

Der Brigitt gegenüber darf Bert sich nichts merken lassen. Strahlt sie also an, stellt Egon vor. Egon macht Diener, gibt Pfotchen, sagt, wie er heißt. Egon zeigt auf den alten Kahn. Der Motor tuckert schon. Brigitt hat Angst. Bekommt einen Sturzhelm auf den Kopf, der macht ihr noch mehr Angst. Sie gibt Bert die Hand zum Abschied. Jetzt sitzt sie in der Maschine.

Egon klettert in den Pilotensitz, gibt Gas. Der alte Motor brüllt los, prustet, verschluckt sich, stottert weiter, kotzt, Heidenkrach, kein Wort mehr zu verstehen. Brigitt rutscht vor Angst ganz in die Karosserie hinein. Nichts mehr von dem Mädel zu sehen!

Egon winkt zwei Monteuren. An jedem Flügelende muß einer anfassen und schaukeln! Mehr Gas! Schorry rollt die Maschine von der westlichen Ecke des Hangars an die östliche. Noch etwas mehr Gas! Und lassen den Kahn da zwei Minuten stehen! Brigitt rührt sich nicht.

Egon winkt wieder. Die beiden Monteure schaukeln doller! Egon rollt von der östlichen Ecke des Hangars an die westliche. Egon reißt die Zündung heraus. Der Motor schweigt.

Totenstille. Bert geht an den Passagiersitz. Guckt hinein. In der äußersten Ecke hockt die Brigitt! Bert sammelt sie auf und geht mit ihr Kaffee trinken. Egon drückt ihr das Händchen, fragt, wie es gewesen sei. ‚Schön! Sehr schön!'

Bert bringt die Brigitt heim. Brigitt ist sehr froh, sehr stolz, sehr lieb. ‚Gute Nacht, Brigitt, gib Küßchen!'

Am anderen Morgen gibt die Brigitt im Geschäft ganz groß an! Sie ist geflogen. Ihr Freund, der Oberwerkmeister, hat es ermöglicht. Das macht er so: Er winkt einem Piloten, der spritzt herbei. Der Pilot winkt, dann kommt die Maschine an. Los geht es. Die Häuser sind von oben ganz klein anzusehen. Die Menschen wie Punkte, die Radfahrer wie Flöhe. Eisenbahn sieht richtig aus, wie Puff-Puff! Schön war es!"

Soldatenpferde.

Eine niedersächsische Bauerngeschichte.
Von Otto Brinkmann-Obernbeck.

Als der Krieg zu Ende war, kamen die Wogen der grauen Soldaten aus Flandern und von Verdun, fluteten über die herbstlichen Straßen zurück in die Heimat. An diesen Tagen standen die Bauern vor ihren Eichenkämpen und sahen mit traurigen Augen die müden Gestalten durchs Dorf ziehen, sahen die Pferde vor den quietschenden Bagagewagen, die ausgemergelten Tiere mit den braunen Augen, über denen die Schläfen tief eingesunken waren.

Wenige Meter vor Schröders Hofeinfahrt kam eine Stockung in den Troß, Soldaten drängten nach einer Stelle: Ein Pferd war gestürzt, entkräftet vor seinem grau-braunen Wagen zusammengebrochen, den es treu aus dem Not- und Todland um Lille und Arras in die Heimat gezogen hatte. Die Soldaten schirrten es ab und führten es am Zügel zum Straßenrand. Dann zog der graue Zug weiter.

Die Bauern kamen hinzu, der alte Schröder unter ihnen. Sie besprachen sich und klopften dem Tiere Hals und Schenkel. Der alte Bauer zog es leicht am Zügel und sprach ihm freundlich zu. Das Pferd wollte sich aufrichten, sank aber vor Schwäche wieder zusammen. Einer der Bauern ließ die Pfeife im Munde baumeln und sprach durch die Zähne: „Däotschoiten es dat Beste!" Da sah ihn der alte Schröder starr an, daß jener wie mit einem bösen Gewissen schwieg. Der alte Bauersmann ging ins Haus, holte Stroh und Seil, und dann wanden sie einmütig das Tier hoch. Jener aber nahm das alte Kriegspferd in sein Haus, stellte es in einen warmen Stall und legte ihm gelbes Stroh unter die Füße.

Dann kamen Nacht für Nacht und Tag für Tag viele Soldaten ins Dorf und viele Pferde. Tag für Tag schirrten die Reiter kranke Gäule ab und stellten die müden zu vieren und fünfen in den Schutz eines Hauses oder dorthin, wo die steile Auffahrt zur Kirche führt, und ließen sie stehen. Die Bauern besahen sich die Tiere, die einsam und verlassen im feuchten Nebel standen; sie suchten sich die besten und kräftigsten Gäule aus und trieben sie in die Ställe, in die Wärme und Geborgenheit der Bauernhäuser.

Dann standen nur noch die alten und müden Tiere im Regen, der an den ausgemergelten Leibern, über den Hals und von den Augen rann; sie drängten sich zusammen, wie sie es getan hatten, wenn im Feindesland der Tod über sie hagelte. Sie hatten die Köpfe tief geduckt und hielten sie nahe beieinander; der Wind wehte ihre Mähnen auf, daß sie hoch über den Hälsen standen, und trieb den langen Schweif zur Seite. Da ging der alte Schröder hinaus und warf diesen Verlassenen Decken und Säcke über, er rieb die Nässe aus der faltigen Haut und führte die Elendsten in sein Haus. Er bat auch seine Dorfgenossen, daß sie ein gleiches täten.

Es war spät in einer Nacht, als jemand an das Fenster Schröders pochte. Der Alte fuhr hoch und rief in die Dunkelheit zum Fenster herüber: „Jo, wenn es denn do?" Dort meldete sich eine Stimme, knarrend und abgehackt: „Diu, stond ens upp, Diu äole Pferdedoktor, do biuten ligg'n Schinner in'n Graben, stond ens butz up! Höi ligg bui Nagels Ernstken unnen vor'n Hoff in'n Graben, de Suldoten het'n do liggen loaten." Dann entfernte sich der Rufer nach der Dorfstraße hin.

Der alte Schröder horchte noch eine Weile in die Dunkelheit, dann ging er in die Kammer und fragte den Knecht,

ob er mit wolle und ein Pferd retten. Die Männer legten dicke Wettermäntel um und nahmen Sturmlaternen, Decken und Seile mit. Sie gingen über den Hof in die Nacht, schritten die Straße zum Dorf hinaus, daß der Widerschein der Laterne in den Lachen rot leuchtete.

Sie fanden das Pferd, wie jener gesagt hatte, es war in den Graben gerutscht, der bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war. Von Augenblick zu Augenblick stieg das Wasser, weil das Tier es mit seinem Körper staute. Es hatte den Kopf dem Dorf zugewandt, von dem die beiden Männer kamen, die es retten wollten. Diese beiden Männer standen nun auf der Landstraße neben dem kranken und müden Soldatenpferd im Regen und berieten, was sie nun tun müßten. Dann nahmen sie das Seil und legten es um den Pferdeleib und trugen das Pferd empor wie man einem Menschen hilft. Das Tier hatte Lust, sich gleich wieder hinzulegen; da sprachen die Männer mit ihm und nahmen die Decken und rieben die Nässe von dem kranken und schlaffen Leibe.

Sie führten es sorgsam den Weg zurück zum Dorf... So standen viele Tiere auf den langen Dielen und in den Ställen des Dorfes; manches von ihnen erholte sich wieder und wurde froh. Aber viele starben auch in diesen Bauernhäusern.

Mit allem Ungestüm brauste der Herbststurm übers Land, daß die hohen Bäume jankten und jaulten und die Dachsparren knarrten, als ob der böse Feind selbst darin hauste. Die Soldaten zogen auf der Dorfstraße heimwärts, die grauen Wagen quietschten, die Pferde trabten, die Worte zerriß der scharfe Wind. So floß der Troß vorüber mit einem dumpfen Klang, der hinter der dunklen Wand aus Nacht, Regen und Wind ertrank.

Dem alten Schröder aber blieb der Beinamen „Pferdedoktor" erhalten bis auf diesen Tag.



Bunte Chronik



Zwei Feldherren spielen Schach.

Es war um das Jahr 1839. Suleiman Pascha, der Befehlshaber der ägyptischen Streitkräfte, saß in einem Kaffeehaus am Ufer des Nils und spielte mit einem Freunde seine gewohnte Partie Schach. Obwohl dieser Freund den Ruhm genoß, ein ganz vorzüglicher Schachspieler zu sein, verlor er gegen Suleiman Pascha regelmäßig. Diesem diplomatischen Feldherrn gegenüber mußte jedermann die Waffen strecken. Eine ganze Reihe Kaffeehausbesucher umstand die beiden Spieler und verfolgte mit großer Aufmerksamkeit jeden Schachzug. Als Suleiman Pascha wieder einmal gewonnen hatte, bahnte sich ein Fremder, ein Europäer, ganz energisch einen Weg durch die umstehende Menge, stand plötzlich vor dem überraschten Feldherrn, verbeugte sich und sagte knapp, aber höflich: „Exzellenz, ich stehe zu Diensten für ein neues Spiel!" Die Umstehenden wichen ein wenig zurück und musterten erstaunt den kecken Fremden. Der Pascha sah kaum auf und sagte herablassend: „Sie werden mit mir um 150 Dukaten spielen müssen." Der Fremde nahm Platz, und nun begann ein Spiel, wie es noch keiner der Zuschauer gesehen hatte. Trotz der eintretenden Totenstille fühlte jeder, wie eine sich immer mehr steigernde Spannung zwischen den beiden Spielern entstand. Da kämpfte Größe gegen Größe, und jede hatte ihre Kräfte bis zum Äußersten angespannt. In die unheimliche Stille hinein sagte der Fremde plötzlich kalt und sicher: „Der sechste Zug ... Beim zehnten sind Sie matt!" Der Pascha wurde aschfahl, und seine Augen begannen zu glühen. Er konnte es nicht glauben, daß ihm, dem steten Sieger, die Schande des Erliegens zuteil werden sollte, und dazu noch von einem wildfremden Menschen. Der machte den zehnten Zug. „Schach matt", sagte der Pascha selbst und erhob sich mühsam von seinem Sitz. Einen Augenblick sah er vor sich nieder, dann sagte er sinnend: „Vor nicht allzu langer Zeit war es, in der Schlacht bei Niseb, da sah ich einen Feldherrn auch so meisterhaft seine Soldaten führen wie dieser Mann da seine Figuren. Er war auch Europäer und führte die Türken gegen uns. Wir wären restlos vernichtet worden, wenn nicht der Oberbefehlshaber der Türken voll Neid die klugen Pläne des Fremden noch zu guter Letzt durchkreuzt hätte. Dieser Mann hieß Moltke." — „Stimmt", erwiderte der Fremde gelassen, „ich bin Oberst Moltke und führte in der Schlacht bei Niseb einen Teil der türkischen Soldaten." Es war der spätere Generalfeldmarschall, der große Schweiger.



Lustige Ecke



Der Wink.



„Herr Direktor, ich erlaube mir, Ihnen zu Ihrem heutigen Jubiläum ergebenst zu gratulieren!"

„Jubiläum???"

„Jawohl, Herr Direktor sind heute 25 Jahre mein Vorgesetzter!"

*

Phrenologie.



„Diese starke Ausbuchtung an der Stirne läßt auf einige Berührung mit musikalischen Dingen schließen."

„Es hat was, Herr Professor, ich bin gestern ans Klavier gefallen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.